

Ein Geschenk

Ich schenke mir selbst etwas

Bernd Feuerhelm / „Das ist aber brav, mein Junge“, sagte der Weihnachtsmann. Er griff in den großen Jutesack und gab mir eine Tafel Schokolade, Marke Cadbury. Das war schon etwas Besonderes im Berlin der Nachkriegsjahre. Es war Mitte der 50er Jahre und in der Aula der heutigen Heinrich-Zille-Schule am Lausitzer Platz fand die jährliche Weihnachtsfeier statt. Wir mussten damals einen Vers auswendig lernen, um den Weihnachtsmann – gespielt vom Hausmeister – zu betören.

„Lieber guter Weihnachtsmann, stecke deine Rute ein, ich will auch immer artig sein“, lautete mein Spruch. Mit wohlwollenden Blicken und Worten bekam ich daraufhin die Schokolade überreicht. Eine Belohnung für mein Nettsein! Geschenke findet jedes Kind toll, vor allem seltene Geschenke. Und deshalb freute ich mich jedes Jahr aufs Neue auf unsere Weihnachtsfeier. Nur vom eigentlichen Sinn des Christfestes hatte ich damals keine Ahnung.

Haften geblieben ist dieses wunderbare Gefühl des Beschenkt-Werdens. Und weil ich mich dabei gut fühlte, wurde das Schenken und Beschenkt-Werden zu einem Kult für mich. Mit wachsendem Wohlstand mehrten sich die Anlässe. Eine ganz eigene Dynamik entstand: Je wertvoller das Geschenk, das man einem geliebten Menschen machte, umso mehr bewies man ihm seine Wertschätzung. Die meisten dachten so – auch ich. Das war normal! Ist es das nicht immer noch?

Weihnachten naht und wie jedes Jahr überlege ich wieder, was ich den Menschen, die mir nah sind, wohl schenken werde. Das Geschenk müsste schon etwas mit dem Christfest zu tun haben.

Doch je mehr ich darüber nachdenke, umso mehr muss ich mir ein-

Und er wurde in eine Krippe gelegt und nicht in eine weiche Wiege; kein Glanz und Glimmer, wie in den weihnachtlich geschmückten Schaufenstern.

Ich atme tief durch. In Bethlehem geht es schlicht zu, sehr schlicht. Die Weihnachtsgeschichte trumpft nicht mit großen Geschenken auf, ich brauche mich also nicht zu schämen, wenn ich im Geschenkwettstreit nicht mithalten kann.

Gott liebt uns Menschen so wie wir sind. Ich muss mir die Zuwendung und Liebe meiner Mitmenschen nicht durch Geschenke „erkaufen“ – so lautet die Botschaft des Lukasevangeliums für mich.

Es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde, die hüteten nachts ihre Herde, heißt es dort weiter. Hirten also erfahren als erste von der Geburt Jesu. Menschen, die aus meiner Sicht vor allem Heimatlose sind, etwas am Rand der Gesellschaft stehend. Gerade ihnen wird die frohe Botschaft verkündet. Und die Hirten empfanden dies als Geschenk und trugen es mit Freude im

Herzen weiter!

Das alles hat wenig mit unserem Geschenkestress zu tun. Beschenkt sind die Hirten, ja, aber anders. Und auch ich will es in diesem Jahr anders angehen. Es kommt nicht darauf an, dass ich bei irgendwem mit dem größten Geschenk aufwarte, sondern dass ich überhaupt da bin und Menschen begegne. Mehr als auf den Heiligen Abend freue ich mich auf das Festessen in der Gemeinde, zu dem jeder eingeladen ist, natürlich und zuerst, die Leute direkt von der Straße.



gestehen, dass Weihnachten für mich immer mehr zu einer Droge wurde, Balsam für die einsame Seele, die ein Stück Geborgenheit sucht. Deshalb lasse ich mich wohl Jahr für Jahr vom Geschenkwahn der weihnachtlichen Rührseligkeitsindustrie anstecken.

Meine Frage aber wird immer drängender: Was macht Weihnachten eigentlich aus?

Ich nehme die Bibel und lese die Weihnachtsgeschichte. Jesus kam in einem Stall in Bethlehem zur Welt, nicht in einem Palast in Jerusalem.